

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 52 (1996)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Reinhold Mayer, ZEIT IST'S, Zur Erneuerung des Christseins durch Israel-Erfahrung, Gerlingen: Bleicher Verlag 1996, ISBN 3-88350-615-X, 263 S.

Der Tübinger Judaist legt in diesem Sammelband 24 Vorträge vor, die er in den letzten Jahren vor unterschiedlichstem Publikum gehalten und z.T. immer wieder überarbeitet hat. Nur wenig davon ist bereits veröffentlicht gewesen (und das meist an eher entlegener Stelle). R. Mayer verzichtet zwecks besserer Lesbarkeit "auf gelehrte Anmerkungen" (7). Am Ende findet sich ein kurzes, aber instruktives Glossar.

Statt eines Vorworts spricht Mayer zu Beginn (7) seine Leserinnen und Leser im Briefstil, d.h. ungewohnt direkt an. Das Buch "will und soll ... eine Zu-Mutung sein: soll und will Mut machen zur Erneuerung des Christseins durch Israel-Erfahrung". Der Verfasser mutet den Lesern aber auch viel zu: er erschüttert vielfach herkömmliche Denkweisen, er spricht über eine fast gigantische Vielfalt von Themen, und er tut dies in höchst eigenwilliger, stellenweise poetischer Diktion, in einer Sprache, in die man sich erst einlesen muß. Er bezeichnet seine Methode als "eine Art von modernem Midrasch" (dies schließt implizit deutlich werdende judaistische, theologische, philosophische und historische Gelehrsamkeit nicht aus, sondern ein). Der Buchtitel ist inneres Ziel des Bandes, aber längst nicht aller Beiträge Thema.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert: I. "Israelland und Zionismus", II. "Hillel, Jesus, Petrus und Jakobus", III. "Bibel und Talmud", IV. "Das Verhältnis von Juden und Christen", V. "Leo Baeck, Martin Buber und Franz Rosenzweig".

Die Gliederung spiegelt wesentliche Grundzüge des Lebenswerks Mayers. Man kann diese Grundzüge auch etwas variiert formulieren und damit zu einer alternativen Gliederung kommen (was aber nur die innere Zusammengehörigkeit der Themen, die Geschlossenheit des Bandes und des Lebenswerks trotz oder gerade wegen der erstaunlichen Disparität der Gegenstände aufzeigt):

1. Christ und Deutscher gegenüber Juden und Israel: Mayer, der bis 1945 immerhin einiges geahnt, aber nichts Juden-Rettendes getan hatte (12), begriff früher als die meisten, was geschehen war - und stellte sich als einer der ersten in radikaler Weise der Aufgabe, als Christ bzw. als Deutscher "Auschwitz zu verantworten" (17). Dies tut er als einer, der Israel, das Judentum, lieben- und kennengelernt hat. Verantwortung in diesem Sinne kann aber nur der übernehmen, der nicht zum Judentum übertritt - das wäre "ein Schritt, den ich respektiere, aber nicht nachvollziehen kann" (21). - Hierher gehören v.a. die Aufsätze "Begegnung mit Jerusalem" (autobiographisch; "Jerusalem" wird als Chiffre gebraucht, die mal die konkrete Stadt, mal ihre [jüdischen] Bewohner, mal das Ziel der lebenslangen Sehnsucht des Autors meint); "Über die Unmöglichkeit von Judenmission"; "Zur Geschichte der Juden in Deutschland"; "Luther und die Juden"; "Die Christen und der Talmud" (vornehmlich eine Auseinandersetzung mit Billerbeck und eine Polemik gegen alle, die bis heute mit Billerbecks Methoden und Intention den Talmud mißbrauchen).

2. Erforschung der antiken jüdischen Literatur: Mayers "Entdecker" war Neutestamentler und Josephusforscher, und Mayers erstes großes Werk nach der Dissertation war die Talmud-Ausgabe bei Goldmann. So sind Josephus, Mischna, Neues Testament und

Talmud auch zentrale Gegenstände bzw. Quellen in diesem Band: "Hillel, der Babylonier"; "Jesus von Nazareth"; "Du bist der Fels. Großpriester und Messias in den Auseinandersetzungen mit Rom"; "Jakobus, der unbekannte Herrenbruder"; "Talmud und Neues Testament"; "Freude am Gebot"; "Altheidnischer Antijudaismus und innerjüdisches Streitgespräch".

3. Israel: Mayer kennt das Land und seine Geschichte wie wenige andere. Er hat in Israel gelernt und gegraben, gesprochen und geführt. Früchte davon sind: "Erfahren der Israelwüste"; "Leiderfahrung in der Diaspora - Heilserfahrung im Israelland"; "Zur Geschichte des Zionismus"; "Zur Bedeutung des 'Heiligen Landes' für die Christen". Spezialist ist er aber auch für ein Zentrum der jüdischen Diaspora, wovon "Zur Geschichte der Juden in Prag" Zeugnis ablegt.

4. Große Juden dieses Jahrhunderts in bzw. aus Deutschland: Mayer hat Monographien über Baeck und Rosenzweig vorgelegt und ist Mitherausgeber der Werke Rosenzweigs. In diesem Band referiert er über "Leo Baeck, Apologet des Judentums"; "Martin Buber und Franz Rosenzweig: Ihre Stellung zu Land und Gebot"; "Apologie und Polemik bei Rosenzweig".

5. Mayer ist *nolens volens* auch Theologe. Wird dies implizit in vielen Aufsätzen deutlich, so behandelt er gelegentlich auch klassische christlich-dogmatische *loci*, freilich nicht ohne ihre Fragestellungen zu variieren und v.a. seine höchst eigen(willig)en Antworten zu geben. Genannt seien: "Lesen Juden und Christen dieselbe Bibel?"; "Jüdische Gotteserfahrung gemäß der Tora"; "Jesus, Messias Israels - Christus der Kirche"; "Sterben müssen wir - wie Wasser, zur Erde gegossen". Diese Aufsätze könnten angesichts ihrer Durchführung auch oben unter Punkt 2 aufgelistet werden - Mayer bindet systematische Themen immer sowohl an seine Erfahrungswirklichkeit als eben auch an die großen alten Quellen, die hebräische Bibel und ihre Folgeschriften (sowie an ihre großen Interpreten, z.B. benutzt der Aufsatz zur jüdischen Gotteserfahrung Rosenzweigs Ansatz im "Stern der Erlösung").

6. Mayer ist seit Jahrzehnten neben der universitären Arbeit in der Erwachsenenbildung tätig. Dies hat die positive Folge, daß die hier vorgelegten Vorträge bzw. Aufsätze gut lesbare, in sich abgeschlossene Einheiten bilden, die doch jeweils das Ganze im Auge behalten. (Noch eine Anmerkung zur Sprache: Mayer ist ein Meister in der Kunst, Christen gerade mit Hilfe ihnen vertrauter Gedanken und Sprachspiele oder deren Verfremdung zu zeigen, daß ihr scheinbar Ureigenstes zum Teil Urjüdisches ist. Drei Beispiele: Bei der Interpretation der Abrahamsgeschichte schreibt er: "Aber unter der Offenbarung leben Menschen, die alles haben, als hätten sie nicht ...". "Abraham ... war auch zur Stelle, als es den Menschen von Sodom und Gomora ans Leben gehen sollte, und ward zum Anwalt der Sünder." [122] - Verfremdend und erhellend ist u.a. auch seine Weigerung, sprachlich - und sachlich - zwischen "Israeliten" und "Israelis" zu unterscheiden. Er benutzt nur letztere Form.) Das *ceterum censeo* lautet: "Wir lernen, wenn auch langsam, zu begreifen: Nur wenn wir der Juden Sache miteinbeziehen, nur dann werden wir auch der eigenen Sache wieder gewahr." (55 *et passim*)

Reinhold Mayer hat immer wieder bahnbrechend gewirkt, sei es durch Monographien, durch die Organisation der vermutlich ersten Reise von deutschen Studierenden nach Israel, durch seine Kommissions- und Gremienarbeiten oder vieles andere. Für diejenigen, die mit ihm auf dem Weg waren oder sind, und diejenigen, die er auf die Spur gesetzt hat, bietet der vorliegende Band die Möglichkeit der Rückschau (die aber nicht ohne Verfremdungseffekt geschehen wird) und des Weiterlernens. Für die, die gerade anfangen, ihr Christsein neu zu gestalten, ist das Buch eine lebenskluge und gebildete Wegweisung. Für nicht-christliche Leser und Leserinnen ist es zumindest ein ungewöhnliches Lehr- und Lesebuch *in rebus Judaicis*, über große jüdische Themen und Gestalten. Reinhold Mayers leidenschaftliche Sprache und seine deutlichen Urteile, die durchaus

Partei ergreifen wollen, reizen verschiedentlich zum Widerspruch. Dies bedeutet aber vor allem, daß es ein ansprechendes Buch ist.

Lothar Triebel

Levental, Zdenko, AUF GLÜHENDEM BODEN, Ein jüdisches Überlebensschicksal in Jugoslawien 1941-1947, (Wiehn, E. R./Picard, J. [Hg]), Konstanz: Hartmut-Gorre Verlag 1994, ISBN 3-89191-644-2, 288 S. (Buchpreis der Stadt Bern)

Die Reihe "Jüdische Überlebensschicksale", herausgegeben von Professor Erhard R. Wiehn (Konstanz), läßt Jüdinnen und Juden aus verschiedenen europäischen Ländern über die Zeit des Nationalsozialismus zu Wort kommen; der vorliegende Band ist (dem ehemaligen) Jugoslawien der Jahre 1941-47 gewidmet.

Im ersten Teil (17-170) schildert der Mediziner Levental (Jahrgang 1914) die Wechselfälle seines Lebensweges jener Jahre: Aufgewachsen und ausgebildet in Zagreb erlebt er dort auch den Einzug der deutschen Wehrmacht sowie die Errichtung des Ustascha-Regimes in Kroatien und dessen antijüdische, Juden vernichtende Politik (27ff). Er selbst wird alsbald verhaftet (37.65f), entgeht aber dank glücklicher Umstände, Zufälle und eigener Entscheidungen (vgl. 153ff) dem Tod und schließt sich im letzten Kriegsjahr den Partisanen an (112ff). Zur Sprache kommen Begebnisse aus seiner Tätigkeit als Arzt an verschiedenen Orten und Schicksale aus seiner persönlichen Umgebung, so daß ein eindruckliches Portrait dieses Mannes entsteht, der nach 1947 - u.a. als Professor - eine wichtige Rolle im Gesundheitswesen Jugoslawiens und bei der Aufarbeitung jüdischer Geschichte ebenda spielte (vgl. 287). Einblicke in jüdisch-religiöses Leben unter solchen Umständen ergeben sich allerdings nicht: Levental versteht sich als "nationaler Jude" (20), für den "religiöse Inhalte" ihre Bedeutung verloren haben (91).

Der zweite Teil des Buches (171-285) dokumentiert neben hilfreichen Karten zum Geschick der Juden Jugoslawiens sowie Photos etc. zur Person Leventals vor allem einen Bericht Dr. Dragutin Rosenbergs, seinerzeit Sprecher der jüdischen Gemeinde in Zagreb, "über die Lage der Juden in Jugoslawien 1941-1943" (215-253). Dieser Bericht erhellt den historischen Rahmen und Ablauf antijüdischer Maßnahmen in Kroatien und ergänzt so hilfreich Leventals Autobiographie. Eine Literaturliste schließt den Band ab.

Bernd Schröder

Gideon Greif, WIR WEINTEN TRÄNENLOS ..., Augenzeugenberichte der jüdischen "Sonderkommandos" in Auschwitz, Köln etc.: Böhlau Verlag 1995, ISBN 3-412-03794-X, 307 S.

"Überleben, damit die Wahrheit ans Licht kommt", "In Verzweiflung und Hoffnung - wir waren immer zusammen!", "Das Leben zählt nicht mehr, der Tod war zu nah", "Wir waren keine Menschen mehr, wir waren Roboter" - das sind einige der Überschriften der sechs Interviews, die der Herausgeber in zehnjähriger, für alle Beteiligten schmerzlicher und mühevoller Forschungsarbeit aufgezeichnet hat. Schon sie vermitteln eine Ahnung von dem "Abgrund an Niedertracht", an den sich die wenigen Überlebenden der "Sonderkommandos" zur "Bedienung" der Krematorien immer noch mit Schauern erinnern, erinnern mußten, um "ein Gegengewicht gegen alle diejenigen (zu setzen), die durch ihre freche Leugnung des Geschehenen Millionen von Juden, die von den Deutschen und ihren Helfern während der Shoah vernichtet wurden, ein zweites Mal zu ermorden." Eigentlich hätten auch diese Häftlinge nach dem Willen der Mörder nicht überleben dürfen, um der Welt keine direkten Zeugen zu hinterlassen. Doch die Befreiung des Lagers am 27. Januar 1945 verhinderte die Vertuschung.

Selbst in Israel bedurfte es des Eichmann-Prozesses, um in der Öffentlichkeit die

Bereitschaft zu öffnen, sich mit diesem furchtbaren Kapitel der jüdischen Geschichte auseinanderzusetzen und die Opfer nach 40 Jahren des Schweigens unter Qualen zum Reden zu bringen. Diese aufwühlende Dokumentation, der zur Illustration zahlreiche Zeichnungen von David Olère, auch einem Überlebenden, beigelegt sind, schließt den Kreis direkter Zeugen, die noch vor ihrem Tod ihre Erinnerungen einer teils immer noch ungläubigen Nachwelt anvertrauen konnten.

Hans L. Reichrath

Nathan Simon, "... AUF ALLEN VIEREN WERDET IHR HINAUSKRIECHEN!", Ein Zeugenbericht aus dem KZ Wapniarka, mit einem Vorwort von Charlotte Petersen, VIKJ 23, Berlin: Institut für Kirche und Judentum 1994, 3-923095-24-4, 131 S.

"*Lathyrus sativus*" ist ein Gewächs, von dessen Giftigkeit Laien in der Regel nichts wissen. Es führt zu Lähmungserscheinungen an Beinen und Armen und schädigt die inneren Organe. Es gehörte zur perfiden Vernichtungsstrategie rumänischer KZ-Administration, die Häftlinge - vermutlich mit Wissen der Deutschen - im Lager Wapniarka in der Ukraine mit eben jenem Brei aus der Lathyruserbse zu "verpflegen". Wapniarka war die Endstation eines langen Leidensweges durch die unterschiedlichsten Gefängnisse und Lager, von deren Schrecken Nathan Simon erzählt.

Rumänien war Bundesgenosse der Deutschen und betrieb seine antijüdischen Aktionen zum Teil auf deren Drängen. Hunderttausende jüdischer Rumänen sind umgekommen oder ins Elend gestürzt worden. Nathan Simon ist einer von ihnen, der, gebrochen und vergiftet, schließlich nach Israel auswanderte. Die Veröffentlichung seines Berichtes konnte er jedoch nicht mehr erleben.

Um den KZ-Opfern den Rest ihres Lebens ein wenig zu erleichtern, wurde 1959 als Privatinitiative - unter Mitwirkung von Hilde Heinemann - das "Hilfswerk Wapniarka" gegründet. Durch dieses Bändchen lenken ihre Initiatoren den Blick auf einen entlegenen Schauplatz nationalsozialistischen Mordens. Ein Beitrag von H. D. Heilmann zur deutschen Verantwortung für die Verfolgung und Ermordung rumänischer Juden nimmt noch einmal die Gesamtproblematik in den Blick.

Der Zeugenbericht Nathan Simons erfährt eine wichtige Ergänzung durch einen umfangreichen Anmerkungsteil, der die Hintergründe zu Personen und Ereignissen erhellt. Eine unentbehrliche Hilfe zur Einordnung historischer Ereignisse liefert die ausführliche Geschichtstafel Rumäniens ab 1913.

Mit dieser Veröffentlichung aus dem Institut für Kirche und Judentum wurde ein weiterer Markstein gegen das Vergessen gesetzt.

Siegrun Wipfler-Pohl

Tom Segev, DIE SIEBTE MILLION, Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995, ISBN 3-498-06244-1, 764 S. (hebr. Ausgabe: Jerusalem 1991; engl. Übersetzung: New York 1993).

Der Zündstoff, den diese Untersuchung des renommierten Historikers und Publizisten seit ihrem Erscheinen im Jahr 1991 vor allem in der israelischen Öffentlichkeit geliefert hat, kündigt sich schon im Untertitel der deutschen Übersetzung an. Er liegt in Segevs provokanter Grundthese, dass die politischen Führungskräfte des jungen Staates den geheiligten jüdischen Begriff der Erinnerung bezüglich der Schoa in vielfacher Hinsicht zu instrumentalisieren wussten.

Die umfangreiche, in acht thematische Teile gegliederte Darstellung spannt einen weiten Bogen von den dreissiger Jahren bis in die unmittelbare Gegenwart. Sie setzt ein

mit der Machtergreifung Hitlers 1933, welche eine Einwanderungswelle deutscher Flüchtlinge nach Palästina auslöste. Segev schildert auf der einen Seite die reservierte Haltung des *Jischuv* – dies der Begriff für die jüdische Besiedlung des Landes vor der Staatsgründung – gegen die sogenannten “Hitler-Zionisten”, die nur wegen der drohenden Verhältnisse in Nazi-Deutschland nach Palästina zogen. Auf der andern Seite zeigt er auch die schwierige Eingliederung der als “Jecken” bezeichneten deutschen Juden. Viele von ihnen waren weder freiwillig noch aus zionistischem Enthusiasmus eingewandert und taten sich schwer mit den wirtschaftlichen Einschränkungen, die oft mit sozialem Abstieg wie auch mit der Entbehrung von europäischer Sprache und Kultur verbunden waren. Die Führung des *Jischuv* steckte in einem Dilemma, da sie einerseits an einer hohen Einwanderungsrate interessiert war, andererseits aber lieber tüchtige, sozialistische Pioniere ausgewählt hätte. Dieser Konflikt bestimmte Segev zufolge auch noch die Einwanderungspolitik während der Kriegsjahre. Der Aufbau des Landes hatte Priorität vor der Rettung der in Europa bedrohten Juden, zumal die britische Mandatsmacht wenig Handlungsfreiheit zuließ und die auf Diplomatie bedachte zionistische Führung (allen voran Ben Gurion) illegale Aktionen wenig unterstützte. Angesichts der Berichte über den einsetzenden Massenmord reagierte der *Jischuv* – wie die übrige Welt auch – mit Unglauben, Verdrängung und Hilflosigkeit. Dass trotz dieser Umstände nach 1945 und erst recht nach der Staatsgründung 1948 Hunderttausende von Überlebenden aufgenommen und in der Gesellschaft absorbiert werden konnten, erklärt Segev mit einem “*ideologisch-emotionalen Pakt, der auf vier Punkten basierte*”: 1. Der Staat Israel als einzige Lösung für die Juden, 2. Anhaltende feindliche Gesinnung der Welt gegen die Juden, 3. Gedenkkultur im Zeichen von “*Holocaust und Heldentum*”, 4. Schweigen über den Holocaust. Indessen lag zwischen vor und nach der Katastrophe Eingewanderten eine unüberbrückbare Kluft, die sich in beiderseitigen Schuldzuweisungen und Schuldgefühlen äusserte. Mit dem Vorwurf, die Opfer der Schoa hätten sich “*wie Lämmer zur Schlachtbank*” führen lassen, rechtfertigte sich jahrzehntelang der Mythos eines israelischen Heldentums, das spätestens seit dem Libanonkrieg 1982 fragwürdig geworden ist.

In den Teilen IV-VI beschreibt Segev drei epochemachende juristisch-politische Ereignisse, die den Umgang mit der Vergangenheit entscheidend prägten: er untersucht zunächst die Auseinandersetzung um die deutsche “Wiedergutmachung” zu Beginn der fünfziger Jahre, darauf folgend die sogenannte Kastner-Affäre und schliesslich den Eichmann-Prozess, der dadurch, dass er hochemotionale Augenzeugenberichte in aller Öffentlichkeit inszenierte, “*als eine Art nationaler Gruppentherapie*” wirkte und die Mauer des Schweigens zu durchbrechen half. Die beiden letzten Teile schliesslich stellen die Funktionalisierung des Holocaust in zwei tragenden Bereichen dar. Ob sich die Reihe der israelischen Kriege wirklich auf dem Hintergrund von “Überlebenssyndrom” (den Schuldgefühlen und dem Trauma der am Leben Gebliebenen) und zunehmender Politisierung des Holocaust deuten lässt – darüber kann man geteilter Meinung sein. Nicht zu bestreiten ist jedoch, dass die Erinnerung an die Schoa in ihren ritualisierten Formen ein fester Bestandteil der israelischen Alltagskultur geworden ist. Eine unheilvolle Verquickung von Erinnerungskultur mit nationalen, politischen, religiösen und psychologischen Komponenten sieht der Autor in der Gestaltung von Holocaust-Gedenkstätten und Unterrichtsprogrammen für Schulen; er untersucht deren Methodik, die nicht frei ist von tendenziösen Darstellungen und oft auf suggestive Wirkungen abzielt. Dass eine kritische Betrachtung der Erinnerungskultur komplementär, wenn auch ohne gegenseitiges Zur-Kennntnis-Nehmen nun auch auf deutscher Seite möglich geworden ist, bezeugt die Studie von Peter Reichel, welche die Funktion von “*zum Zwecke öffentlichen Erinnerns eingerichteten Gedächtnisorten*” beleuchtet. Reichel macht deutlich, wie in Deutschland die Erinnerung durch Institutionalisierung politisch in bestimmte Bahnen gelenkt werden konnte (Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München 1995). Gedächtnis ist zwangsläufig se-

lektiv, wie das Vergessen durch die Perspektive bestimmt. Es lässt sich bewusst oder unbewusst als Erinnerungskultur funktionalisieren. Solches gilt – mit umgekehrten Vorzeichen – auch für Israel, den Staat, der das Vermächtnis der Opfer antrat.

Segev leistet mit seiner Publikation einen Beitrag zur kritischen Historiographie in Israel, die erst in den letzten Jahren, ausgelöst durch eine Gruppe “neuer Historiker”, an den Konstruktionen des zionistischen Establishments der Gründerjahre zu rütteln begonnen hat. Mit Tausenden von Dokumenten, von denen viele noch unveröffentlicht oder gar nicht zugänglich sind, und mit zahlreichen Aufzeichnungen von persönlichen Gesprächen liefert er eine breite Material- und Diskussionsbasis. Wenn auch deren Auswertung gewiss im Einzelnen zu relativieren sein wird, steht eine wichtige Einsicht fest: entgegen der bisherigen heroisierenden Geschichtsdarstellung waren alle (Ver-)Handlungen vor und seit der Staatsgründung von moralischer und politischer Ambivalenz sowie von innerjüdischen Divergenzen geprägt. Sei es, dass der *Jischuv* in den 30er Jahren zunächst gerade “dank” dem zunehmenden Antisemitismus in Europa die Einwanderung verstärken konnte. Sei es, dass die heftig umstrittenen Reparationszahlungen von den verhassten Deutschen einen wirtschaftlichen Aufschwung ermöglichten, während die Peinlichkeit der Gesuchsverfahren für die “Wiedergutmachung” die Entwürdigung der Opfer verlängerte. Oder sei es, dass Ereignisse wie der Eichmann-Prozess zwar eine Aufklärung bewirkten, dass zugleich aber ihr Symbolwert ideologisch aufgeladen werden konnte.

Die Schlussfolgerungen, die Segev aus seiner Analyse zieht, sind deutlich, und sie richten sich als Postulat an die “*siebte Million*”, wie die Nachlebenden, die bis heute im Schatten der Schoa stehen, symbolisch bezeichnet werden: Die Langzeitwirkung der Katastrophe dürfe nicht zum obsessiven Erinnerungskult werden, sondern sie müsse als universale humanistische Lehre dienen. Davon ausgehend fordert Segev für die historische Erforschung des Holocaust – ähnlich wie es Saul Friedländer formuliert hat – die Entflechtung von emotionaler Betroffenheit und rationaler Betrachtungsweise. Zu reflektieren sei die schwarzweissmalende Berufung auf biblische Sprache und Bilder. Das bedeutet auch, dass die Schoa nicht mehr nur über die Identifikation mit den Opfern und in den mythischen Mustern von Katastrophe und Erlösung gesehen werden dürfe; vielmehr müsse ihre Ausschliesslichkeit relativiert und in den historischen Gesamtzusammenhang gestellt werden. Dass die Schoa endlich keine absolute Grösse mehr darstellt, nimmt ihr nichts von ihrer Entsetzlichkeit. Ihre Vergleichbarkeit ist legitimiert, wenn erkannt wird, dass die Bilder der Katastrophe “*Teil des kollektiven und individuellen Unbewussten*” geworden sind (A. B. Jehoshua).

Die Art, wie Segev Geschichte und Geschichten erzählt, macht das Buch zu einer fesselnden Lektüre. Mit dem diskursiven Wechsel zwischen nüchterner Schilderung, Kommentar und empathischen – manchmal zu weitschweifigen – Berichten von individuellen Schicksalen praktiziert er exemplarisch den von ihm geforderten Ausgleich. Lediglich die unsachlichen Charakterisierungen von Personen wirken in dem sonst sachlichen Text etwas befremdlich. Leider enthält die Publikation, die sonst wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, kein Literaturverzeichnis, so dass die bibliographischen Hinweise mühsam in den Anmerkungen aufzusuchen sind. Bedauernd ist auch, dass in der deutschen Ausgabe die aussagekräftige Zusammenstellung von Abbildungen weggelassen und ein hilfreicher kumulativer Index auf ein knappes und nur halb so nützliches Namenregister zusammengestrichen wurde. Dem aufklärerischen Wert des Buches tun diese Einschränkungen allerdings keinen Abbruch, es verdient, gelesen zu werden.

Heidy Zimmermann

Jacob Neusner, ANDROGYNOUS JUDAISM. Masculine and Feminine in the Dual Thora, Georgia: Mercer University Press Macon 1993, 202 S.

Neusners Intention ist es zu zeigen, "that the Judaism of the dual Torah is a masculine formulation of an androgynous religious structure and system" (vii). Nachdem er in der Einleitung (1-12) die *Halacha*, das normative Gesetz, als einen Repräsentanten der maskulinen Struktur und die *Aggada*, die es vornehmlich mit Glaubensfragen und Gefühlen zu tun habe, als einen des femininen Systems vorstellt, zeigt *Neusner* in drei Schritten das Konzept eines beide Elemente verknüpfenden "androgynous Judaism" auf:

a) Der erste Teil (13-80) ist der maskulinen Struktur gewidmet, die *Neusner* an der Mischna exemplifiziert. Hierbei wird v.a. betont, daß Frauen gemäß diesen eine männliche Perspektive widerspiegelnden Texten eine untergeordnete Rolle innehätten; sie gälten im Gegensatz zu Männern als abnormal (42) und seien aus der Gesellschaftsordnung ausgeschlossen (80).

b) Der zweite Teil (81-155) beschäftigt sich mit dem femininen System, das seinen Ausdruck in der *Aggada* finde. Großes Gewicht legt *Neusner* in diesen Zusammenhang auf den Begriff *Sechut* (87-123), den er u.a. mit "the heritage of virtue and its consequent entitlements" (92) sowie als Gegenstück zur Sünde definiert (105). Da Frauen ebenso wie Männer Anteil an *Sechut* haben und erwerben können und *Sechut* vor allem durch als feminin beschriebene Eigenschaften wie Geduldigkeit, Sich-Unterordnen u.ä. zu erlangen sei, stehe dieser Begriff für eine Feminisierung Israels bzw. für das Verhältnis eines femininen Israels zum maskulin definierten Gott, wie man es in ShirR ausgedrückt finde (125-148). *Neusner* prägt hierbei auch den Begriff "temporal - or serial - androgynity" (150) für eine Entwicklung Israels von seinem jetzt femininen Status in einen maskulinen in künftiger Zeit.

c) Im dritten Teil (157-188) weitet *Neusner* u.a. die Idee eines "androgynous Judaism" auch auf Texte des *Talmud bavli* aus, an Hand derer er sich hier mit den femininen Eigenschaften Israels beschäftigt (160-178). Schließlich faßt er seine Ansichten zusammen und beschreibt "androgynous Judaism" als das aufgrund der Betonung femininer Verhaltensweisen in einem ursprünglich maskulinen System entstandene Gleichgewicht der "Geschlechter", in dem er auch einen Faktor für die Stabilität und das Überdauern des Judentums bis in die Gegenwart sieht (185-187).

Neusners Konzept weist einige strukturelle Schwächen auf. So arbeitet er teilweise zu breit, mit dem Ergebnis, daß einiges als überflüssig, da nicht zum eigentlichen Thema gehörig, erscheint. Genannt seien etwa die Darstellung bezüglich der Mischna-Ordnungen (16-28) oder Teile der sehr ausführlichen Beschäftigung mit dem Begriff *Sechut* (87-118), wobei sich nur eines von ca. 20 zitierten Beispielen konkret auf Frauen bezieht. Fraglich scheint auch, inwiefern es sinnvoll ist, zu einem Gedankengang eine solche Masse an Textbeispielen zu geben, wie dies hier häufig geschieht - zumal wenn die Texte schon in Übersetzungen verfügbar sind.

Diese Mängel erschweren es *Neusner* natürlich, seine Vorstellung einer androgynen Konzeption des rabbinischen Judentums (122) plausibel zu machen. Dazu kommt, daß eine Einteilung in eine *maskuline Halacha* und eine *feminine Aggada* nicht eines gewissen klischeehaften Aspektes entbehrt, selbst wenn *Neusner* dies aus den Texten abzuleiten versucht. Problematisch ist sicher auch, der *maskulinen Halacha* die Vorstellung einer Anomalie oder Abnormität der Frau zu unterstellen; gerade die Aufnahme und die Behandlung der Frau in den halachischen Diskussionen zeigt doch, daß diese einen *normalen* (wenn auch von Männern verschiedenen) Status besitzt. Zudem vermißt man eine klare Gegenüberstellung oder Inbezugsetzung der beiden Begriffe "androgynity", und "temporal - or serial - androgynity", die durch eine gemeinsame Konzeption des Femininen verbunden sind; wobei "androgynity" im Kontext der maskulinen Struktur

innerhalb des femininen Systems bzw. der Betonung femininer Eigenschaften in einem männlich geprägten Umfeld verwendet wird, "temporal - or serial - androgynity" die Vorstellung einer geschichtlichen Entwicklung Israels von feminin zu maskulin bezeichnet.

Neusners Ansicht eines "androgynous Judaism of the dual Torah" überzeugt aus den genannten Gründen nicht; selbst wenn man jedoch einer Einteilung und Balancierung von femininen und maskulinen Aspekten im Judentum nach dem von ihm dargestellten Schema folgen möchte, so ist auch dies allenfalls für Einzeltexte, sicher nicht für das sehr pluralistische rabbinische Judentum im allgemeinen möglich.

Alexandra Podraza

Glessmer, Uwe, EINLEITUNG IN DIE TARGUME ZUM PENTATEUCH, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1995 (= Texte und Studien zum antiken Judentum 48), ISBN 3-16-145818-4, XV, 274 S.

Es ist nicht zu übersehen, daß die aramaistische Forschung im allgemeinen und die Targum-Forschung im besonderen in den letzten Jahrzehnten nicht zuletzt auch im deutschsprachigen Raum einen beachtlichen Aufschwung genommen hat, dessen Früchte eine kaum noch überschaubare Fülle von Publikationen bilden. Hierzu eine umfassende Bestandsaufnahme zu liefern und damit zugleich den Boden für weitere Forschung zu bereiten, ist denn auch die Aufgabe, die sich der Autor mit seinem Buch gestellt hat (1). Es geht nicht um die Formulierung neuer Thesen oder Hypothesen hinsichtlich Entstehung, Verbreitung, Sitz im Leben und Bedeutung der verschiedenen Pentateuch-Targume; es geht vielmehr um ein Aufzeigen des gegenwärtigen Standes der Targum-Forschung und ein Würdigen seines bisherigen Ertrages.

Nach einer "Einleitung zur Einleitung" (1-11), in der der Verfasser neben seiner Aufgabe den *status quaestionis* und das Ziel seiner Bemühungen beschreibt, befaßt er sich in Teil I (13-75) zunächst mit der aramäischen Sprache, deren "Phasen" er der Reihe nach vorstellt (17-31; tabellarische Übersicht: 19) und in einigen ihrer jeweiligen Charakteristika erläutert (31-40), was insofern sinnvoll und wichtig ist, als sowohl für die Phaseneinteilung als auch für die Benennung der einzelnen Phasen unterschiedliche Terminologien im Umlauf sind. In einem dritten Schritt werden sodann methodische Probleme der Sprachanalyse (40-57) sowie die sich aus den sprachlichen Beobachtungen, nicht zuletzt aus dem schwer bestimmbaren Verhältnis von Schrift- und Umgangssprache für die Einordnung von Einzeltexten ergebende Problematik erörtert (58-75).

Der zweite und zugleich Hauptteil des Buches (77-203) beinhaltet die eigentliche "Einleitung in die aramäischen Übersetzungen zum Pentateuch". Der Reihe nach werden darin die vorhandenen Targumim vorgestellt und hinsichtlich ihrer Überlieferung, Textfassung, Sprache und Entstehungszeit und -ort erläutert. Die Reihe beginnt mit dem *babylonischen Targum Onqelos* (84-94), dessen mittelaramäische Sprachform am ehesten an eine Redaktion "in der Zeit vom Ende des 1. Jh. bzw. dem Anfang des 2. Jh. n. Chr." denken lassen (93). - Weit schwieriger zu beschreiben und zu klassifizieren ist das, was der Verfasser die *palästinische Targum-Tradition (PTT)* nennt (95ff), die als Sammelname für eine Vielzahl von überlieferten Targum-Texten steht. Dazu gehören durchgängige Targume wie *Targum Neofiti 1* und dessen Parallelen aus der Kairoer Geniza (105-119), *Fragmenten-Targume* (119-132) und/oder *Targum-Zusammenstellungen*, die Lesungsabschnitte nur für bestimmte Feiertage haben (132-154), aramäische Lesungstexte, wie sie in hebräischen (mittelalterlichen) *Machsorim* bezeugt sind (154-164) sowie die sogenannten *Zusatz-Targume* (165-181). Obwohl gerade hinsichtlich der Erforschung dieser *PTT* in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht worden sind, sind viele Fragen v.a. hinsichtlich Entstehungszeit und -ort dieser Targume noch immer unbeant-

wortbar. - Etwas anders wiederum verhält es sich mit dem als *Targum Pseudo-Jonathan* bekannten Pentateuch-Targum (181-196), das das umfangreichste ist und in seiner Sprache z.T. mit Targum Onqelos, z.T. aber auch mit PTT übereinstimmt. Das Material freilich, das in diesem Targum enthalten ist, sowie seine Sprachform verweisen darauf, daß "an diesem Text während des Zeitraumes von etwa einem Jahrtausend" (scil. vom 2. Jh. v. bis zum 8. Jh. n. u.Z.) gearbeitet worden ist (190). - Berücksichtigung finden schließlich auch solche Targumzeugen wie Nathan b. Jechiels *Aruch* (197f) und Elias Levitas *Meturgeman* (198f) sowie die *Peschitta* (200-202), das *Samaritanische Targum* (202f), auf die freilich nur verwiesen, nicht jedoch näher eingegangen wird.

Für die weitere Arbeit an den Targumim von Nutzen ist der dritte Teil (205-262), in dem der Autor die verfügbaren "Hilfsmittel" vorstellt, von den Textausgaben über Einleitungen und Bibliographien (des Verfassers eigene: 235-262), Wörterbücher und Grammatiken bis hin zu Konkordanzen und Übersetzungen. Besonders erwähnt sei hier schließlich die zum einen nach Bibelstellen, zum anderen nach Handschriften sortierte tabellarische Zusammenstellung der Targum-Texte aus der Kairoer Geniza (213-232).

Der Verfasser wollte mit seinem Buch ein Hilfsmittel schaffen, das helfen soll, "die Materialmenge, die in den letzten Jahrzehnten zugänglich geworden ist, [...] sinnvoll zu nutzen", und es so auch und gerade dem Nicht-Spezialisten ermöglicht, die Targume als historische Dokumente der "aramäischen Wirkungsgeschichte von Inhalten der hebräischen *Torah* [...] seit der Perserzeit" zu verstehen, zu würdigen und auszuwerten (1). Und beides ist ihm glänzend gelungen. Für die mit seiner vorgelegten Einleitung geleistete immense Arbeit kann man dem Verfasser nur dankbar sein.

Stefan Schreiner